

854). Freilich kann kritisch die Frage an die Hegelinterpretation M.s gestellt werden, ob wirklich die Kategorien Einzelheit (Individualität), Freiheit (Selbsterkenntnis) und absolutes Sein (Gott) in ihrer ontologischen Dimension der Differenz genügend zum Ausdruck kommen und nicht vielmehr in der All-Einheit nur noch als unselbstständige Momente fungieren bzw., ob nicht – m. a. W. – die zuvor herausgestellte Aktualität der Seienden (751–757), welche hinter einer christlich-metaphysischen Deklination dieser Konzepte steht, im hegelschen Denken logisch reduziert wird. An diesem Punkt, den etwa Antonio Rosmini in seiner Hegelkritik deutlich herausstellt, setzt dann das an Hegel geschulte, sich jedoch als Kontraprojekt begreifende Unternehmen einer „trinitarischen Ontologie“ an.

Zweifelsohne gelingt es M., die Metaphysik Hegels als ein originelles Denken zentraler Inhalte christlicher Metaphysik aufzubereiten, d. h., sie in einer Weise zu reflektieren, wie es der klassischen Metaphysik nicht gelungen ist. Daher stellt M. die provokativ rhetorische Anfrage an die Theologie: „Was aber, wenn anerkannt werden muss, dass die spekulative Ontologie die ersichtlich kohärentere und luzidere Durchdringung der Wirklichkeit leistet, die sich auch noch praktisch in der Führung eines bewussten Lebens bewährt? Muss sich dann nicht die philosophische Theologie gerade um ihres emphatischen Anspruchs auf Wahrheit willen gegen alle Widerstände des natürlichen Denkens [...] auf genau den Weg machen, der ihr vom Gang der Ontologie angesonnen wird“ (854)? Diese Frage stellen zu können, inklusive ihrer gelungenen Begründung, ist das Verdienst dieses vorliegenden zweiten Bds. des Lehrbuchs. In ihm wird erneut deutlich, dass M. zum Denken anleitet und motiviert, sowie dabei gleichzeitig die erforderlichen Grundlagen liefert.

Insgesamt basiert der Ansatz M.s auf der kritischen Infragestellung eines weitverbreiteten Vorurteils im aktuellen christlichen Denken, dass nämlich der Subjektgedanke mit „Herrschaft, Macht und Unterwerfung“, mit menschlicher Hybris, verknüpft sei. Er stellt die Frage, ob die Theologie durch diese Identifikation nicht vielmehr einer gänzlich anti-theologischen, auf Nietzsche und Heidegger zurückgehenden Interpretation aufsitze. So bedauert M., dass „[a]uch Theologiestimmen [...] in nicht geringem Umfang den Chor der Abgesänge auf das Subjekt verstärkt [haben], obwohl der Subjektgedanke und alles, was an ihm hängt, wesentlich auch aus christlich-theologischen Wurzeln hervorgegangen ist“ (388 f.). Wie deutlich wurde, eröffnet die in diesem Lehrbuch präsentierte Interpretation einen neuen Blick auf „christliche Philosophie“, die nicht mit Descartes endet, sondern mit ihm erst so richtig beginnt. In dieser Perspektive bedeuten Kant und die Analytische Philosophie längst nicht mehr die Überwindung der Metaphysik (729). Das christliche Denken muss sich nicht länger vor der intellektuellen Auseinandersetzung verstecken und sich in vornezeitliche Schemata zurückziehen, sondern hat gelernt, ihnen gerade in ihrer Applikation auf aktuelle Herausforderungen treu zu bleiben. Dank Müllers Lehrbuch kann es gelingen, diese philosophisch-theologische Erkenntnis auch didaktisch in den akademischen Alltag hinein zu vermitteln.

M. KRIENKE

2. Biblische und Historische Theologie

JOCHUM-BORTFELD, CARSTEN, *Die Verachteten stehen auf*. Widersprüche und Gegenentwürfe des Markusevangeliums zu den Menschenbildern seiner Zeit (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament; 178). Stuttgart: Kohlhammer 2008. 435 S., ISBN 3-17-020162-0.

In seiner von der Ruhruniversität Bochum 2006 als Habilitationsschrift angenommenen Studie untersucht Carsten Jochum-Bortfeld (= J.-B.), wie Konstruktionen vom Menschen im Rahmen antiker Weltbilder und Sinndeutungen soziales Handeln koordinieren. Ausgangspunkt seiner Beschäftigung mit Menschenbildern ist die Problemanzeige, dass die anthropologischen Untersuchungen zum Neuen Testament zumeist von defizitären Konstrukten bspw. als Sünder bestimmt sind und die Menschheitskonzeptionen

der jeweiligen Ausleger ihr Verständnis der biblischen Texte entscheidend prägen, ohne dabei den Texten immer gerecht zu werden (Kap. 1). Da antike Texte jedoch nicht zur Projektionsfläche späterer Theorien werden dürfen, müssen die anthropologischen Aussagen neutestamentlicher Texte sowohl in ihrer ganzen Bandbreite wahrgenommen als auch im Lichte der antiken Kultur betrachtet werden. Erkenntnisleitend für eine solche Untersuchung, die J.-B. mit einem durch postmoderne Theoriebildung geschärften sozialgeschichtlichen Blick auf die Textwelt exemplarisch am Markusevangelium durchführt, ist die Fragestellung, ob der Mensch nur als passiv-empfangend oder als agierend-kommunizierend dargestellt wird. Als Schwerpunkt der Untersuchung nennt J.-B. entsprechend die Handlungs- und Kommunikationsfähigkeit des Menschen und führt als theoretische Fundierung seiner Arbeit neben Pierre Bourdieu und Max Weber (Kap. 2) auch Jürgen Habermas und Hannah Arendt (Kap. 3) auf.

Die Untersuchung gliedert sich in drei Teile, die sehr unterschiedlich angelegt und ausgestaltet sind. In einem ersten Teil (Kap. 4–6) werden gesellschaftlich konstruierte Menschenbilder der griechisch-römischen Antike dargestellt. Ausgangspunkt ist das Idealbild des Menschen als einheimischer freier erwachsener Mann der Oberschicht (Aristokrat), wie es von den Vertretern der Oberschicht für alle Gesellschaftsschichten vorgegeben wurde. Dieses Leitbild wird anhand von Textbeispielen aus der Umwelt des Neuen Testaments entfaltet (Kap. 4). In den folgenden Kap. wird das Merkmalsbündel, das das gesellschaftliche Leitbild ausmacht, mit weiteren anthropologischen Konstruktionen ins Gespräch gebracht: Kap. 5 thematisiert die Merkmale fremd, unfrei und gesellschaftlich tiefer stehend, Kap. 6 das Merkmal weiblich und Kap. 7 das Merkmal nicht erwachsen. Die Kernaussage der sozial- und kulturgeschichtlichen Analyse der Textzeugnisse im ersten Teil lautet, dass allein der erwachsene Mann der Oberschicht als handlungsfähiges Subjekt galt (vgl. 164).

Im zweiten Teil der Studie (Kap. 8–11) untersucht J.-B. die Auseinandersetzung des Markusevangelisten mit den Menschheitskonstruktionen seiner Zeit. In diesem Teil analysiert er exemplarische Texte des Mk, um zu zeigen, dass in diesen Texten die Grenzen vorgegebener Rollenmuster durchbrochen werden und der Evangelist den kulturell akzeptierten Rollenmustern eigene Konstruktionen entgegensetzt. Dieser Gegenentwurf, der den Menschen unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Konstruktion Handlungsfähigkeit attestiert, wird sowohl sozialgeschichtlich als auch mittels einer Interaktionsanalyse anhand der in Kap. 3 diskutierten theoretischen Entwürfe untersucht. In Kap. 9–11 analysiert J.-B. Texte, in denen Menschen auf Jesus zugehen und ihn zu einer Handlung veranlassen (Kap. 9: Mk 5, 21–34; 7, 24–30; 10, 46–52; 14, 3–9; 12, 41–44), und Texte, in denen Jesus auf Menschen zugeht, um sie zum Handeln zu ermächtigen. Letztere werden unter den Überschriften Berufungsgeschichten (Kap. 10) und Exorzismen (Kap. 11: Mk 5, 1–20; 9, 14–29; 2, 1–12; 3, 1–5) betrachtet. Das befreiende Handeln Jesu besteht u. a. darin, dass Jesus gleichsam ideale Sprechsituationen etabliert, um den Menschen jenseits von Status und Herrschaftsanspruch zu begegnen (Kap. 9), dass sie in der Nachfolge Jesu eine Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten erlangen (Kap. 10) und dass Jesus sie aufgrund seines Handelns durch Exorzismen überhaupt (wieder) sprach- und handlungsfähig macht.

Im dritten Teil (Kap. 12–14) erläutert J.-B. die theologische Einbettung der anthropologischen Aussagen des Markusevangeliums und leitet die Menschheitskonstruktionen des Evangeliums aus der Konzeption Menschensohn und dessen Tod und Auferstehung (Kap. 12) sowie Schöpfungstheologie (in der priesterschriftlichen Tradition) und Tora (Kap. 13) ab. Das abschließende 14. Kap. führt die Ergebnisse der einzelnen Analyse-schritte zusammen und resümiert, wie im Mk die gesellschaftlich konstruierten Menschenbilder seiner Umwelt durchbrochen und ihnen eigene Entwürfe vom Menschen gegenübergestellt werden, an denen sich die Leser des Evangeliums zur Konstruktion ihrer eigenen Menschenbilder orientieren sollen. Bei diesen Neukonstruktionen sind die Befreiungserfahrungen, die der Evangelientext spiegelt, vom Ausbruch aus gesellschaftlich vorgegebenen Rollenmustern, die Jesus positiv bewerte, bis zur Erweiterung der Handlungskompetenzen in der Selbststigmatisierung der Nachfolge, die Jesus den Menschen zuspreche, konstitutiv. Der Ansatzpunkt des Mk ist dabei nicht die Sündigkeit des Menschen, da sie nur *ein* Merkmal seiner Existenz darstellt, sondern die ganze und viel-

fältig differenzierte Wirklichkeit menschlicher Existenz. Ob dabei schon von einer Utopie vom Menschen (301) zu sprechen ist, die der Mk-Evangelist insbesondere auch im Kontext der schöpfungstheologischen Aussagen entwickle, bleibt jedoch fraglich. Der abschließenden Einsicht, dass der Text des Mk die gesellschaftlich konstruierten Menschheitsbilder diskutiert und ihnen mit Neuentwürfen begegnet, ist indes zuzustimmen, ebenso der Beobachtung, dass das befreiende Handeln Jesu den Einzelnen neue Handlungsräume jenseits der bisherigen gesellschaftlich akzeptierten Normen eröffnet. Dabei wäre zu überlegen, ob neben der Erkenntnis, dass die Textpragmatik des Mk in der Befähigung und Ermutigung zum freien und selbstständigen Handeln der Leser und zum Ausbruch aus den gesellschaftlich Rollen durch die Konzeption alternativer Entwürfe nicht noch weitere Einsichten aus der Fülle des dargebotenen Materials hätten gewonnen werden können.

In der Erarbeitung des Themenfeldes Menschenbilder finden sich sehr viele interessante Ansätze und wichtige Einsichten; insbesondere im Bereich der sozialgeschichtlichen Analyse biblischer Texte ist die Studie sehr stark. Doch in dieser Stärke zeigt sich möglicherweise auch eine Schwäche, denn viele Ansätze werden nur angerissen, ohne in der Tiefe ausgeführt zu werden. So bleibt der Entwurf oftmals eher summarisch als systematisch, und viele Seitendiskurse (beispielsweise zur Genese einzelner Texte oder zur Frage nach dem Abfassungsort des Mk) lenken den Blick vom eigentlichen Untersuchungsgegenstand ab. So erschließt sich auch nicht, warum die Betrachtungen im ersten Teil der Studie eher über Stichwortverkettungen operieren und die Konstruktionen in Kap. 4 nach antiken Autoren, in Kap. 5–7 hingegen thematisch geordnet sind.

Da Menschenbilder Konstruktionen gesellschaftlicher Gruppen sind, verdient J.-B. seine Studie auch als Beitrag zur Gender-Forschung, einem Ansatz, dem sich die Studie in Teilen verdankt (32), den der Verf. nach einer kurzen Vorstellung aber nicht weiter rezipiert. Die Untersuchung der Geschlechterrollen innerhalb der antiken Gesellschaft verbleibt im Rahmen einer sozialgeschichtlichen Analyse und fokussiert sich darauf, inwiefern die handelnden Personen sich an die gesellschaftlich vorgegebenen Rollenskipts halten oder aus ihnen ausbrechen. An diesem Punkt zeigt sich eine Schwierigkeit der Studie, denn die aktuelle Diskussion zu Gendervorstellungen in der Antike liefert über die Geschlechterdichotomie hinaus ein wirkungsvolleres Instrumentarium zur Analyse der antiken Genderkonstruktionen, da das Gegenüber von männlich und weiblich in der Antike nicht das einzige Merkmal von Genderkonstruktionen ist. Dies lässt sich nicht nur an der sehr differenzierten Nomenklatur für Frauen im Alten Testament feststellen, sondern wird gegenwärtig im neutestamentlichen Bereich beispielsweise anhand der Tugend- und Lasterkataloge diskutiert. Auch die Feststellung, dass in den Augen der Oberschicht die Frauen aus der Unterschicht als geschlechtslos galten (140), zeigt, dass die Genderkonstruktionen der Antike auch jenseits der Bipolarität der Geschlechter verliefen. So ist bei Frauen aus der Unterschicht das Merkmal Unterschicht offenbar ein wichtigeres Erkennungszeichen als das Merkmal weiblich, was auch erklärt, warum in den besprochenen Texten fast ausschließlich Frauen aus der Oberschicht dargestellt werden. Die Gegenüberstellung von paganen und jüdischen Weiblichkeitskonzeptionen wäre genauer zu untersuchen und theoretisch zu fundieren. Dabei wäre zu prüfen, ob einzelne jüdische Konzepte Frauen tatsächlich als handlungsfähig und selbstständig darstellen (und damit Rollenvorbilder für die Frauen des Mk vorgeben, vgl. 153). Der Gedanke einer alternativen Linie jüdischer Weiblichkeitskonzeptionen, wie er auch in Kap. 13 und 14 herausgestellt wird und die Parität der Geschlechter insbesondere in priesterschriftlichen Texten verortet, bedürfte einer gesonderten Untersuchung die auch eine Diskussion von Lacqueurs Ansatz zum Eingeschlechtermodell beinhalten sollte.

Zu diesen Punkten besteht noch Forschungs- und Diskussionsbedarf, wie die Untersuchung deutlich ausweist. Der Forschungsansatz, antike Menschenbilder als Genderkonstruktionen zu untersuchen und die Ergebnisse theologisch auszuwerten, steckt noch in den Anfängen und wird in den kommenden Jahren wohl eine intensive Debatte auslösen. Hierzu hat die Studie einen wichtigen Beitrag geleistet. S. HÜBENTHAL